



Finanzielle Absicherung:
Auch nach der Pensionierung
noch zufrieden lächeln...

Prof. Dr. Roland Multhaupt. «Wir liefern damit erstmals verlässliche Zahlen darüber, wie es um die Versorgung der deutschen Krankenhäuser mit motivierten Ärzten wirklich steht», so der Wirtschaftswissenschaftler von der Fachhochschule Münster. Befragt wurden Mediziner, die in Kliniken arbeiten, und Medizinstudenten in höheren Semestern.

Die Ergebnisse der Studie seien bedrückend. «Schlechtere Noten habe ich bisher in keiner Untersuchung ermittelt», fasst Multhaupt die Tendenz zusammen, die er als dramatisch bezeichnet. Damit nicht genug: Noch negativer fiel das Urteil der befragten Studierenden aus. So stuften die angehenden Mediziner ausgerechnet die Arbeitsatmosphäre noch anderthalb Notenstufen schlechter ein als die zu den gleichen Kriterien befragten Ärzte im Beruf. Ein zunehmend schlechtes Image bescheinigt auch Koautor Peer Cornelsen den Krankenhäusern. «Viele Medizinstudenten sehen in der Klinik­tätigkeit nur noch eine unumgängliche Zeit bis zur eigenen Praxisgründung.» Schon heute planten acht Prozent der befragten Nachwuchskräfte, in einen fachfremden Beruf zu wechseln. Dabei sei Qualität und die Motivation der Ärzte ein wichtiger Erfolgsfaktor für Kliniken, so Multhaupt.

(Der Kassenarzt)

Pension: Ärzte fordern Lebensarbeitszeitmodell

Die Vollversammlung der Österreichischen Ärztekammer (ÖÄK) hat sich in Wien in einer einstimmig verabschiedeten Resolution gegen die Benachteiligung von Ärztinnen und Ärzten im Pensionssystem ausgesprochen. Gleichzeitig forderte das oberste österreichische Ärztegremium eine Umstellung des Pensionssystems in Richtung eines Lebensarbeitszeitmodells. Für Pensionshöhe und Pensionsantrittsalter dürften nicht nur die Beitragsjahre massgeblich sein, sondern es müsse vor allem die Gesamtlebensarbeitszeit berücksichtigt werden. Der Obmann der Bundeskurie Angestellte Ärzte in der ÖÄK, Dr. Harald Mayer, sieht in der Resolution einen solidarisierenden Akt der gesamten Ärzteschaft gegenüber den berechtigten Anliegen der Spitalsärzte. Hintergrund der Forderung der Ärzte sind der durch die überlange universitäre Ausbildung mit durchschnittlich 29 Jahren sehr späte Berufseintritt und die nicht adäquate Berücksichtigung der überlangen Arbeitszeiten des Berufsstandes. Ärztinnen und Ärzte erbringen bis zu ihrem 65. Lebensjahr aufgrund eines eklatanten Arbeitseinsatzes, laufender Nacht-, Feiertags- und Wochenenddienste eine Lebensarbeitszeit, die um 20 Prozent höher liegt als der Durchschnitt, der normalerweise in 45 Berufsjahren erreicht wird. «Ärztinnen und Ärzte

stehen unter hohem soziale, psychische und physische Druck und zeichnen sich durch besondere Leistungsbereitschaft aus», heisst es wörtlich in der Resolution der ÖÄK-Vollversammlung. «Ihre durchschnittliche Wochenarbeitszeit beträgt über ein Berufsleben hinweg 60 Wochenstunden. Dieser Umstand muss in der Pension berücksichtigt werden. Daher soll das Pensionssystem in Richtung eines Lebensarbeitszeitmodells umgebaut werden. Ziel ist es, dass Ärztinnen und Ärzte unter Berücksichtigung der Arbeitsbedingungen mit 65 Jahren eine Pension in der Höhe von 80 Prozent ihres durchschnittlichen Einkommens erhalten bzw. die Höchstpension erreichen können.»

(Österreichische Ärztekammer)

Ärzte in deutschen Kliniken sind hochgradig unzufrieden

Dass Krankenhausärzte keinen leichten Job haben, ist bekannt. Die aktuellen landesweiten Proteste von Medizinern beklagen eine zu grosse Verantwortung bei durchschnittlichem Gehalt und eine hohe Arbeitsbelastung bei weitgehender Missachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Ruhezeiten. Häufig tragen veraltete Hierarchiestrukturen zur Unzufriedenheit bei. Diese Einschätzung der Arbeitsbedingungen bestätigt nun eine empirische Studie unter der Federführung von

Erhöhung der Obduktionsraten dringend erforderlich

Die geringe Zahl von klinischen Obduktionen in Deutschland hat negative Auswirkungen auf die Qualität der Medizin und führt unter anderem zu einer falschen Todesursachenstatistik. Darauf weist der Wissenschaftliche Beirat der Bundesärztekammer in einer Stellungnahme zur «Autopsie» hin, die im Deutschen Ärzteblatt veröffentlicht worden ist. «In ca. 15 Prozent aller Todesfälle in Krankenhäusern besteht eine Diskrepanz zwischen klinischer Hauptdiagnose und Sektionsbefund, die mit Folgen für Therapie und Überleben der Patienten einhergeht. Diese Fehlerquote kann nur durch eine systematische klinische Autopsie erkannt und benannt sowie durch einen intensivierten klinisch-pathologischen Diskurs zukünftig verringert werden», heisst es in der Stellungnahme. Eine Erhöhung der Obduktionsraten sei daher dringend erforderlich, da andernfalls die juristisch, ethisch und ökonomisch gebotene Selbstkontrolle der Medizin nur unzureichend erfüllt werde. «Es muss alles getan werden, um wieder Sektionsraten zu erreichen, die an früher bereits übliche Standards – etwa 30 Prozent aller Todesfälle in Krankenhäusern – herankommen», fordern die Experten.

Bundesärztekammer